Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 73. | Mittwoch, den 13. September 1933. | 82. Jahrgang.

Knüppel aus dem Sack.

Wem von uns, der noch vor dem großen Kriege in die Welt ging, ist nicht von treusorgenden Eltern und wohlmeinenden Freunden der gute Rat mit auf den Weg gegeben worden: „Sei nur hübsch sparsam, dann kannst Du es zu etwas bringen." Und weil solche Ratschläge gut gemeint waren und wenn sie befolgt wurden auch sichtliche Erfolge eintrugen, haben wir die goldene Regel der Sparsamkeit in unser Hausschatz-Lexikon aufgenommen und freuen uns noch heut an so schönen Grundsätzen wie: Spare in der Zeit, so hast Du in der Not. — Weil wir auch gründliche Leute sind und besonders wir Deutschen mit der Gründlichkeit einen besonderen Kult betreiben, so erbauen wir uns gern heut noch an dem pietätvollen Bilde, wie der Vater oder Großvater mit erhobenem Zeigefinger vor uns standen und uns mahnten: Sei nur hübsch sparsam! Das war vor 30 oder 50 Jahren und die Welt ist inzwischen weitergeschritten und nun scheint es so, als ob die alten bewährten Regeln uns ein Schnippchen schlagen wollten. Da haben wir auch vor einem Jahrzehnt eine Zeit durchgemacht, die Inflation genannt wurde, die aus allem Ersparten ein Nichts machte und das furchtbare Mißtrauen weckte, das auch zu sehr gerechtfertigt war, da wohlfundierte Finanzinstitute ihre Schalter einfach schlossen, und die Einleger das Nachsehen hatten.

Wie war es denn aber vor 50 Jahren? Glich damals unsere Wirtschaft nicht einem Hause, das im Rohbau erst fertig war? Da fehlten noch die Fenster und Türen, die Treppenaufgänge und Dielbretter, da gab es noch keine Schlösser und Fensterbeschläge, noch keinen Ofen, keine Badewanne, weder Wasserleitung, noch elektrisches Licht und dann mußten die Möbel, die Vorhänge, die Teppiche und Bodenläufer, die Wäsche hinein, dann die vielen tausend Kleinigkeiten, die in einen fertigen Hausstand gehören. So sah es vor 50 Jahren in der Wirtschaft eines Volkes, wie beispw. des deutschen aus. Da wurden Kohlengruben und Eisenhütten aufgebaut, dann entstand die elektrische Industrie, dann die der Metalle und Erden, dann die Bekleidungsindustrie, die Papierindustrie, die chemische Industrie, kurzum im ganzen Deutschen Reiche wurde gebaut und gehämmert, die Menschen wurden gebraucht, überall entstanden neue Schöpfungen und Unternehmungen; es war die „Gründerzeit," wie wir heut noch sagen. Da wurde nach Geld gesucht. Die Banken und Sparkassen und die vollen Kassen der sozialen Versicherungsanstalten gaben es jedem her, der etwas unternehmen wollte. Es gelang auch den meisten, wenn sie dahinter waren, da aus den neuen Unternehmungen die fertigen Waren bald herauskomen, verkauft wurden und wieder neu fabriziert wurden und wieder verkauft wurden. Es war Umsatz im deutschen Hause der Wirtschaft, jeder Fleck, in dem sich ein Unternehmen entwickeln und ein Geschäft entfalten konnte, wurde ausfindig gemacht. Alles gedieh unter den Händen. Die Menschen sparten und bauten dafür ein Haus oder ein Fabrikunternehmen auf und hatten sie selbst nichts Erspartes, dann bekamen sie es bei der Sparkasse geliehen. Das deutsche Volk sparte, um sich das Haus seiner Wirtschaft mit allen Bedürfnissen und allem Komfort einzurichten, ja um noch von allem, was erzeugt wurde, ins Ausland zu verkaufen. Kurz, das ganze Haus der Wirtschaft war so gut wie fix und fertig, für die Bedürfnisse von 60 Millionen Menschen, da trat eine Stockung ein. Aufmerksame Beobachter wollen die Wahrnehmung gemacht haben, daß die Stockung schon vor dem Kriege zu merken war, daß die Geschäfte nicht mehr recht gehen wollten. Das deutsche Volk hatte sich das Haus der Wirtschaft so schön als nur möglich, mit Hilfe seiner Sparsamkeit erbaut und nun, wo es dastand, geschah das Merkwürdige, daß die Menschen nicht in das Haus einzogen, daß sie vor den Eingängen hungernd und zitternd herumlungerten, daß in dem Hause wohl einige Luxuswohnungen besetzt sind, aber die Mittelstands- und Kleinwohnungen unbegreiflicherweise nicht besetzt werden.

Der Krieg und die Zeit nach dem Kriege brachte wiederum eine Wandlung. Da ging man im Hause der deutschen Wirtschaft daran Verbesserungen einzuführen. Um im Gleichnis zu sprechen, baute man jetzt Fahrstühle und Nachtbeleuchtung, Fernheizung und elektrische Küchen, Telephone und Radios, Autogaragen und Flugbahnhöfe, kurz: alles das, — wenn auch nicht sinngemäß — was man unter der Parole der Rationalisierung betrieb. Und wieder geschah das Merkwürdige, daß die Geschäfte eine Zeit lang blühten, aber bald wieder stockten und dann so gut wie ganz zum Stillstand kamen. Das Haus der Wirtschaft war jetzt nicht nur nicht fertig, es war sogar noch wesentlich verfeinert und modernisiert, aber noch stehen die Menschen entbehrend und frierend vor den Türen. Die wenigen Luxuswohnungen sind besetzt, aber alle anderen stehen verödet mit allen Einrichtungen versehen unbenutzt da.

Der Hauswirt — das ist die Regierung — rauft sich die Haare vor Ratlosigkeit, wie er die Mieter, die vor den Türen stehen, ins Haus bekommen soll; denn der große Bau mit allen Einrichtungen will verzinst und amor-

Die Kunst des Regierens.

„Ueber die Kunst des Regierens werden wir niemals etwas von Schriftstellern wie Marx und Nietzsche lernen, die niemals etwas zu regieren, niemals eine Gesellschaft oder ein Einkommen zu verwalten hatten. Lenin mußte seinen Mit-Aposteln im Marxismus sehr bald sagen, daß es keinen Angestellten mit zehnjähriger Büroerfahrung gebe, der nicht mehr vom praktischen Geschäft verstehe als sie. Es war meine sechsjährige Erfahrung als Stadtrat, die mich befähigte, die Geschichte zu verstehen."

(G. B. Shaw.)

Politische Uebersicht.

Die Arbeiter und der Präsident.

Washington. Uebereinstimmende Pressemeldungen aus den Vereinigten Staaten besagen, daß Präsident Roosevelt **das Interesse des Landes nicht dem Großkapital und dem Groß-Unternehmertum opfern will.** Er will die Lebensmöglichkeiten der gesamten Arbeiterschaft und aller Lohnempfänger erhöhen und die Massen fühlen das so sehr, daß 90 Prozent der Arbeiterschaft hinter dem Präsidenten stehen.

Die Wissenschaft der Wirtschaftsstatistik.

New York. Die Wirtschaftsstatistik ist jetzt in Amerika zu einer vollreifen Wissenschaft geworden. Mehr als tausend befähigte **Fachleute berechnen überall im Lande die Wirtschaftstatsachen** und zeichnen unabhängig von einander die Kurven. Dazu kommt ,daß alle diese Menschen mehr oder weniger in zwei Gruppen fallen, die entgegengesetzte Tendenzen vertreten, so daß gegenseitige Korrekturen für den unvoreingenommenen Beobachter sich von selbst ergeben. Es sind die **Arbeitgeber und die Arbeitnehmer,** von denen jede Gruppe die Ziffern auf seine Art deutet. Die Statistiker der Großbanken kann man zu den industriellen Unternehmen rechnen, während die überwiegende Mehrheit der Finanzschriftsteller in den Zeitungen eher die Partei der Arbeiter nimmt. In großen Zügen **beherrscht ein patriotischer Geist das Land, ein Geist, der nur für die Gesamtheit und nicht für die Interessentengruppe wirken möchte.**

Die die Industrie in einen Zustand der Anarchie stürzen wollen.

Washington. Ueber die **Ursachen der vielen Streiks,** die die Kampagne des Wiederaufbaues gestört hat, sickert jetzt durch, daß die Großindustrie „heimtückisch mit allerlei Advokatentricks" die Pläne des Präsidenten Roosevelts durchkreuzen wollte. Darüber hinaus sind die Streiks zum Teil auf innere Uneinigkeit der Arbeiterschaft zurückzuführen. **Die Gewerkschaften waren völlig demoralisiert, an ihrer Spitze standen Männer, die von den Arbeitgebern bestochen waren.** Auch der Exodus einiger Mitglieder des „Gehirn-Trusts" ist auf Einflüsse der Großindustrie zurückführen, die die **gradlinige Politik,** die auf das Interesse des ganzen Landes hinzielt, **mit Sonderargumenten umbiegen** wollten.

15,5 Millionen Code-Teilnehmer.

Washington. Präsident Roosevelt wurde von den Mitgliedern des Kabinetts dahin informiert, daß die auf Grund seiner Aktion von General Johnson eingeführten Lohn-Codes insgesamt **13½ Millionen Arbeiter und 2 Millionen Angestellte** umfassen. Da der Präsident die Schätzung jedoch für unvollkommen hält, ordnete er an, es möge ihm ein ausführlicher Bericht erstattet werden.

Die wachsende Unsicherheit der breiten Masse.

Wien. Anläßlich des Wiener Katholikentages bringt die Presse einen Festartikel des Bundesministers Dr. Schuschnigg über die „Sendung des deutschen Volkes im christlichen Abendland," worin es u. a. heißt: Durch die Ueberspitzung staatsrechtlicher Theorien und den Versuch ihrer Verwirklichung auf weite Strecken im Abendland begann eine **Vergötzung der Masse.** Diese politische Erscheinung ins reine Geistige übertragen, mündet zwangsläufig in die **Entseelung der Kultur.** Allerdings kann niemand die Welttriumphe stets fortschreitender technischer Wunder übersehen. Aber ihnen haftet die **Kehrseite einer gesteigerten Mechanisierung des Lebens an und somit indirekt ein Anteil der Proletarisierung immer weiterer Schichten.** Das unsichtbare und häufig unfaßbare Spekulieren weniger Menschen, denen auf der anderen Seite wachsende Existenzunsicherheit der breiten Massen gegenübersteht.

tisiert werden und der Haushaltsplan bekommt von Jahr zu Jahr ein größeres Loch. Da macht der Hauswirt eigentümlicherweise den Fehler, den Mietern, die im Hause sitzen, noch etwas von ihren Wohnungen fortzunehmen und stellt an jedem Monatsersten fest, daß das Loch in seinem Haushaltsplan wieder noch größer geworden ist. Aber der Wirt weiß sich keinen anderen Rat; er nimmt den Mietern immer noch mehr von ihren Wohnungen fort, viele müssen ganz ausziehen und stehen nun bei denen vor den Türen, die nun schon sehr vernehmlich murren und dem Hauswirt mit den Fäusten drohen. Die Sparsamkeit, die einstmals das Haus aufbaute, treibt nun die Mieter aus dem Hause heraus und es ist auszurechnen, wann es einmal ganz leer sein wird oder die Wut der Draußenstehenden so groß sein wird, daß sie blind die ganze Einrichtung zerschlagen werden.

Einer von den Hauswirten und zwar der, der das größte und schönste Haus zu verwalten hat, hat nun kurzen Prozeß gemacht. Er hat den Inhabern der Luxuswohnungen, dem Bankier X und dem Fabrikanten Y, sehr energisch gesagt, sie sollten sich einmal zusammen hinsetzen und überlegen, auf welche Weise die Draußenstehenden zu Mietern im Hause gemacht werden können. Der Bankier X sagte, das ginge ihn nichts an und der Fabrikant Y meinte, der Herr Wirt sollte sich nur allein drum kümmern, wie er das Haus voll bekäme. Der Wirt aber nahm sein Vorhaben ernst, ging in den Hof, in den Holzstall, suchte sich dort eine dicke Latte, ging nochmals zu den beiden Herren und drohte ihnen eine ordentliche Tracht Prügel und die Exmission an, wenn sie nicht freiwillig seiner Forderung nachkommen. Der Bankier und der Fabrikant gingen aufgeregt nebenan ins Büro, dort streckten sie hinter der Tür dem Wirt die Fäuste. Der Wirt aber blieb mit seinem Holzknüppel stehen und rief ihnen nach, er wolle ihnen eine Bedenkzeit lassen und wenn sie sich nicht einigen sollten, habe er schon einen Vertrag in der Tasche, den sie — und er wies auf seinen Holzknüppel — unterschreiben müßten.

Die feinen Herren merkten, daß der Wirt keinen Spaß verstand, überlegten und machten auf einmal die kolossale Entdeckung, daß der eine eine Bank mit viel totliegendem Gelde und der andere eine Fabrik mit nichtarbeitenden Maschinen besaßen und wenn sie nun zusammenarbeiten werden, das tote Kapital wieder Verwendung und die stilliegenden Maschinen auch wieder Arbeit hätten. Das war eine ganz kolossale Entdeckung! Die beiden Herren fingen sogar an vergnügt zu werden und sagten, sie wollen gern unterschreiben und erklärten sich, nachdem der Hauswirt wieder zu dem Holzknüppel gegriffen hatte, auch damit einverstanden, daß sie ihre Arbeiter kürzere Zeit arbeiten lassen und für die verkürzte Zeit neue Arbeiter einstellen würden und alle Arbeiter 20% mehr Lohn bekommen sollen. Die Herren begriffen, weil der Wirt nach dem Knüppel griff, daß wenn die Arbeiter 20% mehr Lohn und die Neueingestellten auch mit Lohn wieder kaufen können, daß dann die Geschäfte wieder gehen können. Der Hauswirt aber nahm sich einen Gehilfen dem er den Holzknüppel übergab und befahl, auf den Fabrikanten und den Bankier gut aufzupassen, damit sie das Nachdenken nicht verlernen. Der Gehilfe versprach das und sagte, er wolle seine Sache so gut machen, daß er zwischen November und Dezember den Holzknüppel wieder in den Stall tragen kann. Der Wirt ging jetzt das ganze Haus besehen, denn nun wußte er, daß die Draußenstehenden bis zum Winter alle im Hause wohnen werden. Sein Gehilfe aber suchte mit dem Knüppel im Hause herum und ließ alle Wandsprüche herunternehmen auf denen etwas vom Sparen stand, ließ sie im Hofe verbrennen und ließ neue anfertigen, auf denen zu lesen war: es ist nicht die Zeit, es ist nicht patriotisch zu sparen. Kauft jetzt!

Die Mieter in den anderen Häusern hatten etwas von dem Lärm in der Nachbarschaft vernommen und die anderen Bankiers und Fabrikanten hatten sogar den Holzknüppel gesehen und flüsterten ihren Wirten ins Ohr, sie sollten ja nicht etwas in den Zeitungen davon schreiben lassen, denn der da drüben über dem großen Teich, der ist ein Bruder Leichtfuß und macht Experimente. Der Wirt mit dem Holzknüppel hat, als er das hörte, furchtbar gelacht und durch seine Botschafter und Gesandten den Wirten sagen lassen, sie sollen noch etwas warten, dann aber könnten sie seinen Holzknüppel haben und er wäre auch bereit, noch eine große Holzaxt mitzuschicken, denn das seien richtige Zauberinstrumente mit denen man auch heut noch Wunder tun kann.

Quadragesimo anno.

Wien. In der ersten Hauptversammlung des Deutschen Katholikentages sprach Bundeskanzler Dollfuß. Die Regierung sei einmütig entschlossen, im christlich-deutschen Geist die **Erneuerung von Staat und Wirtschaft** in die Wege zu leiten. Wir werden, so erklärte der Bundeskanzler, **ständische Formen und ständische Grundlagen zur Grundlage des Verfassungslebens machen.** Wir haben, wenn auch in dem kleinen österreichischem Lande, den Ehrgeiz, das erste Land zu sein, das dem Ruf der Enzyklika des Papstes Quadragesimo anno wirklich im Staatsleben Folge leistet. Der Staat habe das größte Interesse daran, daß die Kinder nicht mit allgemeinen Humanitätsphrasen, sondern mit wirklich tief verankerten christlichen Grundsätzen zu charaktervollem, verantwortungsbewußten Menschen erzogen würden.

Keine Experimente.

Berlin. Der Beauftragte des Führers für Wirtschaftsfragen, Wilhelm Keppler, wendet sich gegen alle Pläne einer unkontrollierbaren **Geld- und Kreditschöpfung**, so auch gegen das sogenannte **Schwundgeld**, das vielleicht hier und da in gewissem Umfange Erfolge aufweisen könnte, auf die Dauer aber mit dem Neubau des Geld- und Bankwesens sowie mit der Kreditpolitik der Reichsbank unvereinbar sei. Im neuen Staate bedürfe es solcher wilder Geldschöpfungsversuche nicht mehr. Im Einvernehmen mit der Reichsregierung weist Keppler nochmals darauf hin, daß die Förderung und Unterstützung solcher Versuche, sowie die Mitarbeit an ihnen, keiner Parteistelle und keinem Mitglied der NSDAP gestattet ist.

Fachschaften der geistigen Stände.

Berlin. In einem Schreiben des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller an deutsche Schriftsteller in der Tschechoslowakei wird Mitteilung über die Gliederung der schriftstellerisch Tätigen gemacht. Danach werden folgende Fachschaften gebildet: 1. Erzähler, 2. Lyriker, 3. Tagesschriftsteller, 4. Kritiker, 5. Übersetzer, 6. Wissenschaftler und Fachschriftsteller, 7. Rundfunk, 8. Film, 9. Textdichter. Es ist ferner beabsichtigt, den Verband zu einer Zwangsorganisaiton auszubauen, deren **Mitgliedschaft in Zukunft entscheidend dafür sein wird, ob ein Schriftwerk in Deutschland verlegt und veröffentlicht werden darf oder nicht.**

Verbot.

Berlin. Die „Neue Züricher Zeitung" ist in Deutschland wegen eines Artikels mit der Ueberschrift „Süddeutsche Eindrücke" bis zum 20. September ausschließlich verboten worden.

Am Strande.

Erzählung von Ernst Wichert.

(6. Fortsetzung.)

Es folgten dann jene Briefe, welche die Rätin als „melancholische" bezeichnet hatte. Es waren krankhafte Stimmungen, die sich darin Luft machten; die gute Frau konnte nicht mehr damit fertig werden. Schon lange hatte sie die Idee mit sich herumgetragen, Berta einzuladen und sich einmal mit ihr recht auszusprechen. Nun ergriff sie die Gelegenheit mit beiden Händen: Berta ist krank und muß an die See; da wird sie wieder gesund werden! —

3.

Artur war eine Strecke am Strande fortgelaufen, uneinig mit sich selbst, auf welche Weise sich seine Verzweiflung am besten Luft machen könne. „Ein Königreich für ein Amüsement," brummte er vor sich hin, „das erbärmlichste Sommertheater wäre eine Labsal in dieser Wüstenei der Langenweile. Zum ersten Mal in meinem Leben verspüre ich Sehnsucht nach dem grünen Tisch und den Akten; mit wahrer Hingebung könnt' ich mich in einen Prozeß über ein Lumpenobjekt von fünf Silbergroschen vertiefen." Er warf sich in den Sand, deckte sein Taschentuch über's Gesicht und versuchte zu schlafen.

Kaum eine Viertelstunde mochte er so gelegen haben, als sich von der Höhe herab im Walde ein Posthorn hören ließ. Das war jedenfalls etwas Neues, ganz Außerordentliches, und Artur richtete sich deshalb schnell auf, nach der Richtung horchend, von woher die lockenden Töne kamen. „Wenn das eine leerzurückkehrende Kutsche wäre," murmelte er, „und ich spränge schnell hinein — ade! meine Herren Badephilister — —" er machte ein paar Schritte gegen die Sandberge hin. Der Schwager schien gar kein Ende zu finden, seine bekannten Weisen mit und ohne Abwechselung zu repetieren: zuletzt wiederholten sich dieselben Läufe offenbar auf derselben Stelle so oft, daß Artur ihnen die Bedeutung eines Signals für die Schluchtbewohner beizulegen genötigt war. Er mußte lachen. „Ja, blase du nur!" rief er, ich werde deine Lungen bewundern, wenn du's aushältst, bis die siebente Schachpartie zu Ende gebracht ist. Sollte die Unglückliche mit Extrapost ins Bad reisen, und da oben das Empfangskomitee erwarten? Das lange Gesicht möchte ich denn doch sehen!" Er kletterte mit mehr Behendigkeit als man ihm hätte zutrauen sollen, das ziemlich steile und sandige Ufer hinauf und eilte durch den Wald nach dem obern Ende der Schlucht, wo sich an den großen Fahrweg ein schmaler von der Tiefe aufsteigender und zuletzt über einige mit kleinen Brettern und Pflöcken zusammengehaltene Sandstufen führender Fußsteig anschloß.

Dort hielt wirklich ein hinten, vorn und oben mit Koffern, Kisten und Kästchen schwer beladener Postwagen. Der Schwager saß noch immer auf dem Bock und trompetete aus Leibeskräften; neben der geöffneten Wagentür aber stand eine sehr elegant gekleidete junge Dame, mit einigen Schirmen, Schachteln und Täschchen bepackt, und wie es schien sehr ungeduldig in die von hier aus nur zum kleinsten Teil zu übersehende Schlucht hinabschauend. Artur trat vor und grüßte stutzerhaft.

„O, mein Herr,„ rief die Dame in fast weinerlichem Tone, „können Sie mir vielleicht Auskunft geben, ob dieser Pfad nach dem Bade Grünlichshausen in der Grünlichsschlucht führt? Der Postillon behauptet mich hier auf offener Landstraße absetzen zu müssen. Offenbar hat er den richtigen Fahrweg nach dem Orte verfehlt."

Artur verzog sein Gesicht zu einem sarkastischen Lächeln. „Sie sind durchaus auf der richtigen Fährte, meine Gnädige," antwortete er, „man hat es vermieden den Fahrweg bis zum Orte selbst auszudehnen um die Romantik der Gegend nicht zubeeinträchtigen."

„Wenn Sie zur Badegesellschaft gehören, mein Herr, wie ich wohl annehmen darf," fuhr die Dame offenbar wenig befriedigt durch diese Eröffnungen fort, „so werden Sie sicher im Stande sein, mich zu belehren, auf welche Weise die hier anlangenden Gäste ihr Gepäck nach dem Hotel oder nach ihren Wohnungen zu schaffen pflegen. Ich bin in der üblen Lage, Sie belästigen zu müssen, aber ich weiß mir wirklich allein nicht von hier fortzuhelfen. Sonst kann man sich in den Bädern vor industriellen dienstbaren Geistern gar nicht retten, und hier scheint es an der gewöhnlichsten Aufmerksamkeit für die Badegäste zu fehlen."

Artur biß sich fast die Lippen wund. „Die Gemütlichkeit würde dadurch zu sehr gestört werden," entgegnete er, „man genießt hier reine Romantik."

„Aber mein Himmel!" fiel die Schöne ihm ängstlich ins Wort, „es wird doch wenigstens für mich ein Tragsessel zu haben sein? Ich bin wirklich nicht darauf vorbereitet, solche Wege zu Fuß zu machen."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Pleß und Umgegend

100 Jahr-Geburtstagsfeier. Zum Gedenken des 100. Geburtstages des verstorbenen Herzogs von Pleß, am Sonntag, den 10. September, versammelte sich die Plessische Jägerei am Sonnabend in Kobier um das Andenken des hohen Jägers und Herren durch ein Scheibenschießen zu ehren. Forstmeister Meyer richtete an die versammelte Jägerei eine Ansprache, in der er der großen Verdienste des Herzogs um das edle Waidwerk gedachte und an den ehrenvollen Namen, den der Verstorbene der Plesser Jägerei und Jagd erworben hat, erinnerte. Die höchste Ringzahl beim Scheibenschießen erreichte Förster Hach-Pleß, den zweiten und dritten Preis erhielten die Förster Schwede-Zgoin und Buchhalter Ernst Wedlich.

In Tichau im Kasino des Bürgerlichen Brauhauses versammelten sich die „Schwarzen" aus der Plesser Generaldirektion, der Kattowitzer Bergwerksdirektion, die Beamten der Landwirtschaftsdirektion und der Brauereien zu einem Kommers. Dort würdigte in einer Ansprache Generaldirektor Dr. Brunn-Pleß die hervorragende führende Persönlichkeit des Herzogs, erinnerte daran, wie er einem infolge des Notstandes wirtschaftlich niederliegenden Landstrich wieder zu Arbeit verhalf und wie er ein für die Nöte jedes seiner Beamten verständnisvoller Brotherr gewesen ist.

Am Sonntag, dem 100. Geburtstag, wurde der Gedenkstein bei den „Drei Eichen" festlich geschmückt. Im Namen der Beamtenschaft legten Generaldirektor Dr. Brunn, Vermessungsdirektor Liermann und Obersekretär Haertel einen Kranz am Stein nieder.

Uebung der Pflichtfeuerwehr. Die nächste Uebung der Pflichtfeuerwehr findet am Montag, den 14. d. Mts. und zwar für die Pflichtigen mit den Anfangsbuchstaben S bis V statt.

Die Frist bis zum 28. September. Für alle Verkehrskarteninhaber mit dem Anfangsbuchstaben K läuft die Frist zur Prolongierung für das Jahr 1934 bis zum 28. d. M.

Eintragung in die Stammrolle. Wie bereits mehrmals bekanntgegeben wurde, müssen sich alle im Jahre 1915 geborenen männlichen Personen im Laufe des Monats September zur Eintragung in die Stammrolle im Militärbüro des Magistrates melden.

Katholischer Gesellenverein Pleß. Am Sonntag, den 17. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Kleinen Saale des Hotels „Plesser Hof" eine Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen ist erwünscht.

Verband Deutscher Katholiken, Otrsgruppe Pszczyna. Der Verband Deutscher Katholiken in Polen veranstaltet für seine Mitglieder in der Zeit vom 14. bis 18. Oktober d. Js. eine Wallfahrt nach Trebnitz zum Grabe der hl. Hedwig. Die Kosten der Bahnfahrt ab Beuthen und zurück betragen 20 Zl. Für preiswerte Quartiere und Verpflegung ist Vorsorge getroffen. Anmeldungen für diese Wallfahrt nimmt der Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Paliczka, bis zum 19. September d. Js. entgegen. Dieser erteilt auch alle näheren Auskünfte. Ein zweitägiger Aufenthalt in Breslau ist vorgesehen. Die Fahrt erfolgt auf einen Sammelpaß. Es können auch Mitglieder der Ortsgruppe fahren, die keine Verkehrskarte haben.

Fischräuber am Werk. Der dem Baron von Reitzenstein in Pawlowitz gehörende Fischteich wurde in diesen Tagen abgelassen, um gefischt zu werden. Die Teichwärter, die am Teiche Wache hielten, wurden dabei aus dem anliegenden Walde beschossen, um von ihren Posten verscheucht zu werden. Daraufhin ging eine Polizeistreife vor, die die Fischräuber in der Richtung nach Schwarzwasser verfolgte.

Aus der Wojewodschaft Schlesien.

„Vernunft wird Unsinn, Wohlfahrt Plage."

Nach Pressemeldungen hat die Kohlenkonvention in Kattowitz an das Handelsministerium in Warschau eine Eingabe gerichtet, worin die **völlige Vernichtung der Notschächte** durch die Polizei gefordert wird. Nach Feststellungen der Kohlenkonvention werden in den Notschächten **monatlich 30000 Tonnen gefördert.** Die Zahl der Notschächte im oberschlesischen Industrierevier wird von der Kohlenkonvention auf mindestens 3000 geschätzt. Zum größten Teil sind diese Schächte auf Veranlassung der Polizei bereits im Frühjahr gesprengt worden. Die Kohlenkonvention glaubt, daß durch den Notschachtbetrieb die Produktion ihrer Gruben stark beeinträchtigt werde und fordert von den **Behörden ein noch schärferes Durchgreifen als bisher.**

Der Schritt der Kohlenkonvention ist ein bezeichnendes Beispiel dafür, was es mit dem „freien Wirtschaftssystem", dessen Anhänger ja auch in der Konvention sitzen, auf sich hat. Wenn es an die eigene Tasche geht, dann ist es sogar mit der Freiheit im Wirtschaftsleben vorbei und der Staat wird aufgefordert, die Polizei aufzubieten, damit das organisierte Verdienstsystem der Konvention gesichert wird. Ueber „die tiefere Bedeutung der Dinge", die darin liegt, daß große Haldenbestände der Gruben nicht geräumt werden können und andererseits Menschen mit primitivsten Hilfsmitteln ihre Notdurft an Kohlen aus der Erde holen müssen, wird nicht mehr nachgedacht, denn „die Welt ist alt und müde geworden und es scheint, daß die Dinge in einem festgewurzelten Geleise ihren Fortgang nehmen". Da wird nach dem Büttel gerufen. Der Mann, der kein Geld mehr hat, um sich seinen dringensten Lebensmittelbedarf zu kaufen, dem Manne wird jetzt die „Freiheit" angedroht im Winter frieren zu müssen oder eben nichts mehr zu essen und dafür Kohlen zu kaufen. Wo diese Zustände einmal enden sollen, kann man nur vorausahnen, wenn man ermißt, daß die Kessel des Elends und der Verbitterung die soziale Spannung auch nur bis zum Platzen aushalten können.

Gottesdienst-Ordnung:

Katholische Pfarrgemeinde Pleß.

Sonntag, den 17. September.
um 6½ Uhr stille hl. Messe,
um 7½ Uhr poln. Amt mit Segen.
9 Uhr deutsche Predigt und Amt für gefallenen Adolf Nocon.
10½ Uhr poln. Predigt und Amt m. Segen

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 17. September.
7½ Uhr Polnischer Gottesdienst.
10 Uhr Deutscher Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde Pleß.

Freitag, den 15. September.
18,15 Uhr: Andacht, Lichtzünden 15 Min. vorher.
Sabbath, den 16. September.
10 Uhr Hauptandacht, Wochenabschnitt Nizowim-Wajelech.
18,55 Uhr: Sabbath-Ausgang.
Sonntag, den 17. September.
7 Uhr Morgenandacht u. Slichos.
10,30 Uhr Totenfeier in der Friedhofshalle.
Mittwoch, den 20. September,
Erew-Rosch-Haschow.
7 Uhr Morgeandacht und Slichos.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block, Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1

Wolfgang Hubertus.

Der Prinz Ludwig.

Ein Lebensbild.

(3. Fortsetzung.)

Um 12 Uhr kamen zwei Nachtwächter in die Stube und bliesen, worauf ein allgemeines Gratulieren anfing. Die Gesellschaft war bis 2 Uhr außerordentlich lustig, wozu der Obrist Siemiecky durch seine munteren Geschichten sehr viel beitrug".

So lärmend lustiger Art ging es natürlich nicht immer zu. Auch die Musik war im Hause und in der Gesellschaft geschätzt. Prinz Ludwig gab nicht nur den Zuhörer sondern auch den Mitwirkenden ab: „Gegen Abend musizierte ich mit Heinrich, unter anderem spielten wir auch die große Symphonie von Pleyl". Dann übt er eines Nachmittags mit der Kapelle neue Walzer ein. Aber auch die Kammermusik wurde gepflegt. An einem Abend im Schloß produzierte sich das Fräulein Jettchen von Schütz, die Tochter des Oberforstmeisters mit einem Konzert von Steibel, dann Frau von Kraker mit einer Sonate. „Heinrich accompagnierte ihr." Dann wurde im Schloß ein kleines Konzert gegeben,: „der junge Jude Lippmann ließ sich auf der Violine hören."

Es sind in den Tagebüchern auch scheinbar unwesentliche menschliche Züge aufbewahrt, die von der tiefen Gemütsart des Prinzen ein lebendiges Zeugnis liefern. So führt er an einem Abend ein langes Gespräch mit seinem Bruder Heinrich und notiert davon: „wir sprachen von den glücklichen Aussichten unserer Familie". Diese Aussichten haben sich nicht erfüllt. In der Reihe seines Geschlechtes war der Prinz der letzte unter den in Pleß lebenden Anhalt-Coethenern. Mit seinen Brüdern Ferdinand, Heinrich und Christian verbindet ihn ein herzliches Verhältnis, davon gibt das Tagebuch sehr viele Zeugnisse. Eine ganz seltene Freundschaft hat er mit seinem Kammerdiener, dem späteren Inspektor der Güter Modrzejow und Sielce gehabt. Die mündliche Ueberlieferung hat in dieses Verhältnis einen Schatten hineingetragen. Aber auch das muß, wie so vieles in das Reich der Legende verwiesen werden. Herr und Diener sind im Laufe der Jahre über das Dienstverhältnis hinaus in ein Vertrauen hinein gewachsen, das nicht alltäglich war. Als der alte Diener mit dem Tode ringt, besucht ihn der Prinz täglich an seinem Sterbebett: „Des Morgens um 4 Uhr stand ich auf und fand Brudek schon im Sterben. Er sprach aber noch immer abwechselnd ganz ruhig und vernünftig. Ich blieb bis 9 Uhr bei ihm, nachdem er mir gewiß zwanzigmal die Hand gegeben hatte, die schon ganz kalt war. Auch sagte er mir noch: Guter Prinz, bekümmern Sie sich nicht um mich. Nachdem ich nicht 3 Minuten aus seiner Stube heraus war, brachte man mir die schreckliche Nachricht, daß er tot sei. Ich lief gleich hin und hörte noch den letzten Atemzug. Es war der schrecklichste Tag in meinem Leben. Ich verlor an ihm nicht nur den treusten Diener von der Welt, der 19 Jahre bei mir gewesen war, sondern auch meinen ersten Freund in der Welt, der mir durch nichts in dieser Welt ersetzt werden kann. Sanft ruhe seine Asche! Ihm ist wohl, denn er hat fürchterlich gelitten. Bald nach seinem Tode ging ich auf den Hedwigskirchhof und bestimmte selbst den Platz, wo er begraben werden sollte. Ich wählte dazu eine schöne alte Linde, nicht weit davon wo meine seelige Schwägerin liegt". Dieses Grab des Inspektors mit einem Monument, das aus der alten Paprotzaner Hütte stammt und darum für die Geschichte der Plesser Landschaft einen besonderen Wert repräsentiert, ist bis heut noch erhalten und wurde letztens von freundlicher Hand wieder restauriert. Auch das Grabmal der Schwägerin des Prinzen ist noch vorzufinden.

Von der Erde verschwunden ist ein anderes Grabmal, worunter ein anderer Brudek seinen Platz gefunden hat, den wir in den Tagebüchern des Prinzen mit dem Namen „Hanchen" so oft erwähnt finden. Ueber die Persönlichkeit dieses Hanchen Brudek gibt uns einen Aufschluß die Chronik der Freien Standesherrschaft Pleß vom Kammerrat Schäffer. Dort heißt es in einer Eintragung im Jahre 1833: „Seremissimus (Prinz, jetzt Fürst Ludwig. Anm. d. Red.) haben dem Zwerg Hanchen Brudek bei der Hedwigskirche ein Monament errichten lassen. Dieser Zwerg ist nämlich der Sohn eines Bauern aus Polnisch-Weichsel, welcher wegen seiner kleinen Figur (er war etwas über 3 Fuß groß) von dem hochseligen Fürsten Friedrich Erdmann ins Schloß genommen und mit dem Prinzen, dero Gesellschafter beim Spiel er war, erzogen wurde. Später blieb er im Schlosse, wurde Kammerdiener und Gesellschafter des unglücklichen ältesten Prinzen Emanuel und als dieser gestorben war, lebte er bis an seinen Tod ohne bestimmte Beschäftigung auf dem Schlosse

(Forts. folgt.)